

# Aus Briefen von Adolf und Adèle Stäbli an Gottlieb Felber

Autor(en): **Fricker, V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **53 (1943)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901487>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Aus Briefen von Adolf und Adèle Stäbli an Gottlieb Felber<sup>1)</sup>

„Ein Bild war für Stäbli ein künstlerisches Erlebnis und zwar in erster Linie ein seelisches, nicht ein optisches“, sagt Graber in seiner großen Monographie, die er dem Leben und Werk des Malers gewidmet hat<sup>2)</sup>. Das Belebende und Bedrängende der webenden und schaffenden Natur fand in Stäbli ein anklingendes Sensorium und hohen künstlerischen Ausdruck. Dabei mag er lyrische wie dramatische Stimmung mit ähnlicher Meisterschaft der Darstellung gegeben haben. Kein Bild Stäblis läßt uns gleichgültig! Seine Kunst ist eine durch und durch persönliche, die in ihren bleibenden Werken oft monumentale Form zeigt.

So ist es erlaubt, ja geboten, von dem Menschen Stäbli zu reden. Wie wirkte er auf die Zeitgenossen? Manche, teilweise widersprechende Beurteilung hat er erfahren. Eines heben alle hervor: er war ein wunderbarer Gesellschafter! Beim Wein im Kreise seiner engern Freunde – als Junggeselle war er auf die Wirtschaften angewiesen – gab er sich fröhlich, da gab er sich aus. Und wenn er die Künstlerrunde verlassen habe – so wird erzählt – sei es gewesen, als hätte man die Lampen ausgedreht! Viele Anekdoten kursieren über ihn, heben diese Seite Stäblis hervor und schildern ihn dabei als lieben, gütigen und dankbaren, bescheidenen Menschen.

Der war er gewiß! Aber das war nur die eine Seite seines

---

<sup>1)</sup> Die Briefe sind uns in zuvorkommender Weise von Frau Felber-Koenig aus dem Nachlaß ihres Gatten zur Einsichtnahme überlassen worden, wofür wir herzlich danken.

<sup>2)</sup> Aus der Stäbli-Literatur seien folgende, für vorliegende Arbeit benutzten Publikationen genannt:

Walter Siegfried: Adolf Stäbli als Persönlichkeit, 1902.

W. L. Lehmann: Adolf Stäbli (Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft 1903).

Hans Graber: Adolf Stäbli, sein Leben und Werk, 1916.

(Vgl. ferner: Br. Nbl. 16/1905 und 29/1918: E. Anner, Adolf Stäbli; G. Müller, Das Adolf Stäbli-Stübli.)

Wesens. Außenstehenden fiel an Stäbli ein gewisses unbeholfenes, weltstheues Gehaben auf. Sie sahen in ihm einen verschlossenen Menschen. Und den Freunden war Stäblis Schwermut bekannt. Sie nannten ihn „Michelangelöli“. Denn an Michelangelo werde man erinnert, wenn Stäblis Antlitz jene Züge annehme, die wohl sein tiefstes, eigenstes Wesen geben.

Solche Charakterisierung läßt uns Stäblis Lebenskampf und das Ringen um seine Kunst erahnen. Er schreibt am 20. Oktober 1872 an seine Schwester Adèle: „... Ich will meinen Weg gehen und der Kunst zulieb arbeiten, nicht dem Schwindel zulieb, deshalb kommt doch noch die Zeit, wo ich mich gut stehen werde in finanzieller Hinsicht, wenn Gott mir Gesundheit gibt, und dann kann ich auch Achtung vor mir selber haben...“<sup>3)</sup>. Die Jahre der größten materiellen Not lagen wohl damals hinter ihm, Zeiten, in denen er sich über Mittag in seine Stube verschloß, damit niemand seinen Mangel gewahre. Seine starke, hoffende Natur, der Glaube an seine Kunst, bewahrten ihn vor völliger Verzweiflung.

Und er erlebte auch arbeitsglückliche und erfolgreiche Jahre. „... Sobald ich Bilder in Arbeit habe, die mich ganz und voll interessieren, bin ich fröhlich und gesund“, äußert er sich 1887<sup>4)</sup>.

Die starke und feingliedrige Struktur seiner Seele fand ihren Ausdruck in Stäblis körperlicher Erscheinung. Er war „eine straffe, schlanke Figur von auffallender, fast eleganter Elastizität, die ihn in aller Bescheidenheit der Kleidung jederzeit als ausgesprochenen Herrn, nie als gewöhnlichen Mann erscheinen ließ“<sup>5)</sup>. Eine aristokratische Erscheinung von mildem, verstehendem Urteil und reicher Bescheidenheit, so schwebt uns das Bild Stäblis vor. Und Siegfried spricht von ihm als von einem völlig freien, über alle Vorurteile hinaufgeläuterten, großzügigen Menschen, der er geworden sei dank seiner durch und durch künstlerischen Natur.

Stäbli besaß die große Gabe der Freundschaft, und die treue-

---

<sup>3)</sup> Lehmann: S. 19; Graber: S. 26.

<sup>4)</sup> Graber: S. 74.

<sup>5)</sup> Siegfried: S. 10 f.

ste Freundschaft verband ihn zeitlebens mit der Schwester Adèle. An sie hat er die intimsten und persönlichsten Briefe gerichtet. „Jetzt wollte ich nur, daß ich Dich bald wieder ans Herz drücken könnte, Du Liebe, Gute, die mich so versteht wie niemand auf der Welt“. bekennt er ihr aus München<sup>6)</sup>.

„Wie eine Mutter war die Schwester besorgt um das leibliche Wohl des Bruders. Klug und mit feinem künstlerischen Verständnis begabt, nahm sie den engsten Anteil an seinen künstlerischen Bestrebungen und Erfolgen. Sie sorgte sich um die Beschickung der Ausstellungen, um Placierung der Bilder, die Verkaufsaussichten, die Presseberichte. Sie freute sich mit dem Künstler und litt mit ihm, wie wenn es sich um sie selbst gehandelt hätte,“<sup>7)</sup>. Das Verhältnis Adolf Stäbli zu seinem Bruder und seiner jüngern Schwester war wohl ein weniger intimes.

Die Brieffstellen, die nachstehend veröffentlicht werden, sind nicht von hoher Bedeutung. Aber sie mögen in Brugg einiges Interesse finden. Ist es immer von besonderem Reiz, Briefäußerungen ungewöhnlicher Menschen zu vernehmen, vermitteln die Briefe Stäblis Einblicke in sein Wesen. Seine Anhänglichkeit an das Vaterstädtchen, an die Aargauer Gegend mit ihren hellenischen Stimmungen, wie sie Emil Anner einmal nannte, findet hier ihren Ausdruck.

Dann die Briefe Adèles! Sie zeigen ihr Bemühen, alles zu tun, um die Erinnerung an den Künstler bei der Nachwelt wach zu erhalten. Darin erblickt sie recht eigentlich ihre Aufgabe. Die Idee eines Adolf Stäbli-Stübli ist ihr aus dem Herzen gesprochen. Wie greift sie zu, wie drängt sie zu ihrer Verwirklichung!

Die Briefe sind an Gottlieb Felber (1856–1933) gerichtet, den stillen Menschen von einer geradezu verbissenen Bescheidenheit. An allen kulturellen Bestrebungen des Städtchens nahm Gottlieb Felber regen Anteil und unterstützte sie mit offener Hand. Er war Sammler von künstlerischen und kulturgeschichtlichen Objekten und besaß ein kleines Privatmuseum.

<sup>6)</sup> Lehmann: S. 6.

<sup>7)</sup> Graber: S. 77.

Die Bemühungen zur Errichtung des Stäbli-  
Stübli sind sein bleibendes Verdienst.

★

### Aus Briefen von Adolf Stäbli.

Partenkirchen, 19. November 1892.

Sehr geehrter Herr!

Ich bin sehr erfreut, das Bild<sup>8)</sup> in meiner Vaterstadt zu wissen und danke Ihnen freundlich für Ihr Interesse an meiner Arbeit ...

(Anfang 1893)

Ich danke Ihnen für das warme und aufrichtige Interesse an meiner Kunst, das ich abermals herausfühlen darf. Es ist für unsereiner eine wahre Wohltat, wenn es zur Seltenheit einmal so warm aus der Heimat tönt, und Sie werden mich auch in Zukunft stets bereit finden, Ihrer Freude an Bildern, so weit es mir möglich ist, entgegenzukommen, sei es, daß Sie meine Vermittlung für irgend ein Werk meiner hiesigen Freunde begehren, sei es, daß Ihr Wunsch sich wieder auf eine meiner eigenen Arbeiten richten sollte.

München, 3. Mai 1893.

(Stäbli läßt zwei Bilder: „Birkenlandschaft am Ammersee“ und „Weites Land“, beide nun im Stäbli-Stübli, letzteres als Geschenk von Gottlieb Felber, nach Brugg abgehen.)

Obschon ich nicht just die Idee habe, daß derlei in frischem Zug und unter der ganzen Stimmung beinahe prima hingemalten Landschaftsstücke, die dem sachverständigen Kunstfreund erhöhten Wert haben, dem größeren Publikum in Brugg gefallen werden, will ich Ihnen doch die Einwilligung nicht direkt abschlagen, sie auszustellen, wenn Sie den Eindruck haben, damit etwas Richtiges zu tun. Nur würde ich in diesem

---

<sup>8)</sup> Gemeint ist das großformatige „Am Fluß“, eine Kloster Fahr-Landschaft, heute im Stäbli-Stübli als Depositum der Gottfried Keller-Stiftung.

Falle freundlichst bitten, das große Flußbild dazu auszustellen, damit der Eindruck ein reicherer sein kann.

5. August (1893).

Eben empfang ich Ihren lieben Brief, der mich beim Lesen ganz gerührt hat. Wie sehr Sie meine Bilder lieben! . . .

Sollte es Ihnen möglich sein, mir jetzt schon . . . M. schicken zu können, so wäre mir im Augenblick sehr damit gedient, und wenn es auch weniger wäre.

Verzeih'n Sie diese nüchterne Drängelei. Ich bin stolz, ein Stäbli=Stübli bei Ihnen zu wissen; schöner könnten meine Sachen nicht behandelt werden.

Palmsonntag, 8. April 1900.

Vor allem meinen herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und für die schöne und liebenswürdige Überraschung mit den sehr schönen Photographien . . .

Sie haben mir damit eine sehr große Freude gemacht, und ich darf mir vielleicht erlauben, Ihnen gelegentlich in nicht allzuferner Zeit eine Skizze zu malen als kleine Gegenleistung, wenn auch irgend etwas anderes als aus einem Motiv der Photographien, weil ich dazu, um es zu wagen, erst Skizzen nach der Natur in unserer Gegend malen müßte . . .

Die alte Gipsmühle bei Mülligen habe ich im Jahre 1867, als ich mich lange in Mülligen aufhielt, nach der Natur gemalt.

Ich hoffe schon im Sommer oder gegen den Herbst mit dem Malkästli die Aargauer Gegend unsicher zu machen.

Jetzt erst mal wieder Bilder malen!

Leider werde ich immer gar zu bald müde, und es gibt immer noch von Zeit zu Zeit recht ungute Tage, wo ich dann gar nichts tun kann. Es ist aber auch das Wetter, das nun unaufhörlich seit vier Monaten so schlecht ist, ein ganz bedeutendes Hindernis zur vollen Genesung . . .

Es ist ein volles Jahr, seit ich nicht mehr arbeiten kann. Jetzt geht es stetig besser, aber ich bin durch diese so sehr lange Arbeitsunfähigkeit so sehr pecuniär zurückgekommen, daß ich mich zu entschließen genötigt sehe, mit der Anfrage an Sie zu ge-



langen, ob Sie mich vielleicht nochmal mit einem Bilde betrauen möchten, und ob es in Ihrer Macht stünde mir . . . M. Vorschuß zu gewähren, um ruhig und ohne Sorge die Arbeit aufnehmen zu können. Verzeih'n Sie meine Keckheit, aber ich bin überzeugt, daß Sie mich nicht mißverstehen und mir dieselbe nicht in Übel nehmen.

Mai 1900.

Erst meinen besten Dank für Ihren lieben, treuherzigen Brief und für die lebenswürdige und gütige Beifügung!

Ihr schöner Gedanke, den Sie mir mit dem Gedicht von Fröhlich (Turnen<sup>9)</sup> als Motiv des von Ihnen so freundlich beauftragten Bildes darbieten, ist mir ungemein sympathisch.

Ich freue mich auch deshalb über Ihre schöne Idee, weil damit Sie, Herr Fröhlich und etwas meine Wenigkeit als drei Brugger Bürger miteinander sozusagen brüderlich etwas zusammen machen; es liegt eine tiefe und große Herzensempfindung in Ihrer Eingebung! Ob ich das nun so darstellen kann, ohne weit zurückzustehen?

10. Februar 1901.

Mein lieber, hochverehrter Herr Felber!

Wieder so liebe und freundliche Nachrichten von Ihnen erhalten! Schönsten Dank dafür, und ich bitte mir zu verzeihen, daß ich im Schreiben nachlässig erscheine. Noch nicht einmal habe ich auf Ihre letzten Zeilen und die Inlage gedankt . . .

Ich weiß jetzt ganz gut, wie ich das Bild machen will. Natürlich ganz freie Komposition aus unserem Aargauercharakter mit Andeutung der Habsburg und Aare<sup>10)</sup>.

Jetzt kommen auch die helleren und längeren Tage, wo ich meine lieben Malstunden eher nach Bedürfnis einteilen kann. Immer noch werde ich halt seit meiner letzten Krankheit bald müde, daher das Schreibversäumnis.

Wärmsten Dank für all Ihre Güte und Freundschaft. Mit herzlichem Gruß Ihr ganz ergebenster

Adolf Stäbli.

---

<sup>9)</sup> Abraham Emanuel Fröhlichs Fabel „Turnen“ ist abgedruckt auf Seite 53.

<sup>10)</sup> Der Tod hinderte Stäbli an der Ausführung des Bildes. († 21. September 1901.)

## Aus Briefen von Adèle Stäbli.

8./9. Januar 1906.

Und nun unser Stäbli=Stübli! Sie haben mir ja eine ganz neue Tür dazu eröffnet! Wie fein der Gedanke ist und Ihnen ähnlich! Wenn das Stäbli=Stübli auch Werke von seinen engern Freunden enthalten soll, welche Idee mir sehr gefällt, was könnte da Passenderes und Lieberes sein, als etwas von seinem eigenen Vater! Da wäre ein herrlicher kleiner Kupferstich, den Adolf und ich stets fein gehütet, aus der Zeit, da unser Vater Schüler von Amsler in München war. Dann Portraits seiner Eltern, Herrn und Frau Dr. Stäbli in Brugg – treffliche Kreidezeichnungen – ferner ein Selbstportrait (kleineres Format), ein ungeheuer liebes Ding. Und daß sie nach unserm Tode in die rechten Hände kommen, ist mir ein großes Anliegen. Diese würde ich Ihnen für Ihr Stäbli=Stübli mit Freuden schenken. Etwas davon schon jetzt, Vaters Portrait nach unserm Tode.

Daß meine Schwester ganz einverstanden wäre, weiß ich schon. Sie hat das beste Vertrauen zu mir . . .

Ferner gefällt mir so gut, daß Sie treu bei Ihrer Ansicht verharren, das Stäbli=Werk still und geräuschlos mit Ihren eigenen Leuten so weit möglich weitergehen zu lassen. Ganz abgesehen von dem großen Kostenaufwand, der es wäre, ist es so herrlich, dabei nicht an Tschinggen=Lärm und Ärger denken zu müssen, und das Ganze so viel Stäbli=Felberischer.

22. Juni 1906.

Ich habe bei meinen Bekannten mehrmals erfahren, daß Männer, so um das 50ste Lebensjahr herum, Krankheiten durchzumachen hatten und nachher viele Jahre sich gleichsam eines erneuten Daseins zu erfreuen hatten. Bei meinem Herzensbruder ist das freilich nicht der Fall gewesen – der Kampf des Lebens war ein so intensiver. Dennoch aber hat er, was es ihm Schönes bot, auch intensiv genossen. Er hatte eine so große Genußfähigkeit im feineren Sinne! Und er war in seinen späteren Jahren stets voll so freudiger Dankbarkeit, daß sie ganz



ansteckend und unbeschreiblich rührend war. Und nicht erst auf seinem Totenbett ist ihm die Anerkennung geworden! Neben viel Schwerem, neben viel Schatten, auch viel Licht. Gott sei Dank! . . .

Wo denken Sie hin! Die goldenen Medaillen sind nicht verkäuflich<sup>11)</sup>. Nimmer! Diese mit dem Herzblut meines Lieben erkaufen! . . .

Nun war ich einige Zeit schwankend zwischen dem Aargauischen Kunstverein und dem Stäbli-Stübli. Da letzteres aber etwas Intimes und Ihre Idee so reizend, bin ich mit den Medaillen ganz für das Stäbli-Stübli, d. h. wenn es zustande kommt.

28./29. Juni 1906.

Mit freuts, daß auch Sie den stillen Frieden meiner trauten Räume empfunden haben. Und was macht sie so? Adolfs liebe Schöpfungen. Aus jeder spricht sein Geist, und ich lebe fort mit ihm.

1. Juli 1906.

Ich überlasse den „Hohlweg“<sup>12)</sup> dem Stäbli-Stübli als Schenkung und ebenso die Kohlenzeichnung und einige der jungen Bleistift-Studien, ebenso die Medaillen und die vom Vater gezeichneten Portraits und „Alt Königsfelden“. Was von Stäblis und Fröhlichers schon in Ihrem Besitz, lieber Herr Felber, und dann noch diese Sachen dazu, würden ja schon ein Stäbli-Stübli dekorieren! Und die Hauptsache ist doch, die Sachen beisammen zu haben. Es muß und wird also mit der Zeit zustande kommen, trotz der hindernden Bindonissa-Schwärzerei; denn Ihr Kopf vermag viel zum voraus.

<sup>11)</sup> An der siebenten internationalen Kunstschau, 1897, erhielt Stäbli die kleine, an der achten internationalen Ausstellung im Jahre 1901 die große goldene Medaille.

<sup>12)</sup> Den „Hohlweg“ bestimmte Adèle Stäbli gemäß letztwilliger Verfügung Gottl. Felber „zum Andenken an meinen Bruder“. Die Studie konnte vom Stäbli-Stübli mit andern Depositen Felbers dank eines weitgehenden Entgegenkommens des Besitzers 1916 erworben werden.

Bei diesem Anlasse übergab Gottl. Felber dem Stäbli-Stübli als Geschenk drei Bilder von Fröhlicher nebst weiteren Werken.

30. Juli 1906.

Ihre Idee beschäftigt mich viel und umso mehr, da sie anfängt, Gestalt zu gewinnen. Ich glaube mit Ihnen entschieden, daß es nun besser sei, aus dem Schweigen herauszutreten. Das ist der erste Schritt, um der Idee Körper zu geben. Ich fühle zwar mit Ihnen, daß Ihr feinsühliges Gemüt eine Art Scheu vor diesem ersten Schritt in die Öffentlichkeit empfindet. Aber es ist dennoch besser und, was sehr wichtig, sichert Ihnen, meiner Ansicht nach wenigstens, viel mehr Ihre Idee als Ihr Eigentum, wenn Sie nun kühn damit heraustreten als derjenige, der im Stillen jahrelang sich damit beschäftigt und als der Großmütige, der mit der Hauptsache auftreten kann: mit fleißig und geduldig angeschafftem Material...

Sind Sie einmal so weit, daß Sie sprechen, können Sie sagen, daß auch die Schwestern Stäbli eine kleine Schenkung dazu beitragen würden, obschon sie ja leider im Vergleich zu Ihren Sachen unbedeutend ist, und die Hauptsache dem Staat verbleiben mußte.

Im Vertrauen sage ich Ihnen, daß ich Ihnen dann zu diesem Zwecke noch eins meiner Privat-Stäbli bestimmen würde...

Alles in allem genommen hätten Sie herrliche Sachen für ein Stäbli-Stübli. Auch den Namen „Stübli“ würde ich sehr hübsch finden, das Intime der Sache bezeichnend. Nur müßte es vielleicht Adolf Stäbli-Stübli heißen, da Stäbli ein verbreiteter Brugger Name ist.

10. August 1906.

Daß Sie in Herrn Fröhlich<sup>13)</sup> einen so tüchtigen und ge-  
diegenen Mitgenossen gefunden haben, freut mich ungemein. Er ist auch gewiß der richtige, als einer, der die Verhältnisse  
durchaus kennt.

13. August 1906.

Obwohl ich Sie heut nachmittag sehen soll, kann ich nicht anders, als Ihnen jetzt gleich brieflich sagen, welch eine schöne, feierlichschöne Stunde Sie mir mit ihrem lieben, herrlichen

---

<sup>13)</sup> Wilhelm Frölich (1862–1934), Bezirkslehrer und Genealoge: Br. Nbl. 46/1936.

Briefe bereitet haben. Und wenn ich verweinte Augen habe, wenn Sie kommen, sind Sie daran schuld. Es sind aber Freudentränen, die ich weinte, und so etwas Hochherziges, dabei so Zartes und Feinfühliges, ist mir fast noch nie vorgekommen, und ich habe doch gute Menschen kennen gelernt! Ich mußte wirklich in die Worte ausbrechen: „O Dolf, Dolf, gelt, du weißt darum?“ Und mir war, als säh ich ihn nicken und lächeln und selig dreinblicken...

Und meine Rolle scheint mir so schön verborgen vom Trubel und doch da, wollend was Sie wollen mit dem Bescheidenen, das ich tun kann... Denn alles Öffentliche oder nur dem Öffentlichen sich Nähernde erschreckt mich eben, so sehr wie meinen Bruder, dem jedesmal vor einer Ausstellung träumte, er sei im Hemd in der Kinderlehre. Nun nochmals tausend, tausend Dank!

20./21. Sept. 1906.

Wegen der Stäbli-Stübli-Angelegenheit wird ja wohl gut Ding Weile haben müssen. Allein es ist ja wieder ein Schritt vorwärts getan, daß Herr Dr. Siegrist<sup>14)</sup> ins Vertrauen gezogen worden ist. Sie haben weitgehendere Pläne mit dem Stäbli-Stübli als ich ursprünglich verstand oder mir vorstellte, weil es so ins Museumsgebiet einschlägt. Die Bindonissa-Geschichte wird viel Interesse, Zeit und Räume verschlingen bei andern Menschen, bei uns nicht! Ob je eine eigene eigentliche Kunstsammlung zustande kommen wird? Item, nach und nach. Die Hauptsache ist ja durch Sie schon da, das Material!

14. Okt. 1906.

Damit etwas Sichtbares in Ihren Händen ist, schicke ich als Fond einige Blättchen, die mit den versprochenen nichts zu tun haben. Am meisten interessieren Sie wohl – ich möchte Ihr freudiges Gesicht sehen – die sechs landschaftlichen Blätter aus der Umgebung von Brugg. Rührend und sehr interessant die beiden Blätter der jungen Stäbli: Vater mit dem Blättchen aus München 1829, also 17-jährig, und dasjenige seines 17-jährigen

<sup>14)</sup> Dr. H. Siegrist-Haller (1860–1931), Stadtmann von Brugg 1897–1917; Br. Mbl. 42/1932.

Sohnes, 1859, mit der Mühle in Zegerfelden. Wie feck dieses hingeworfen ist! Fast ängstlich, damit verglichen, die Zeichnung von Diethelm Stäbli, vielleicht befangen in der Kupferstecher-Weise. Später sind seine Zeichnungen und Tuschen, wie sichtbar, viel freier geworden. Aber Landschaftler ist er ja nie gewesen, wohl aber ein feiner Portraitist. „Schäfers Klage“ und das andere Blättchen sind Proben seiner Kupferstecherkunst als Jüngling. Das Portrait seines Vaters, Zeichnung, existiert dann noch groß, auch für Sie bestimmt.

2. Juni 1907.

Wie steht es mit dem Adolf Stäbli-Platz? Ist etwas gegangen dieses Frühjahr? Das werde ich dann auch von Ihnen hören.

Wenn nur das Stäbli-Stübli nicht zu sehr in die Ferne gerückt wird. Jetzt herrschen die Bindoniffa-Gedanken in Brugg vor, die andern Interessen „leiden Gewalt“.

1./2. April 1908.

Dem „Hohlweg“ habe ich nun noch – dies alles für nach meinem Ableben – ein herrliches von meinen Privatbildern beigefügt „Regenlandschaft in Bayern“ (Kruzifix am Wege). Sie erinnern sich gewiß daran – wenige Linien – die große Einsamkeit . . .<sup>15)</sup>.

Gott gebe uns weiter Kraft! Ich kann nicht dankbar genug sein, daß ich noch meinen „Kopf“ habe. In diesen meinen Jahren geht es manchen recht schlimm. Gott weiß auch, wie dankbar ich bin. Ich möchte den Adolf Stäbli-Platz und einen weitem sichern Schritt zum Stäbli-Stübli noch gern erleben!

(Anfang Juni 1908.)

So vieles bewegt mein Herz, Schönes und Trauriges. Die herrliche Münchner Woche und seither der böse Schneefall und die Felder mit den geknickten Ähren. Da habe ich auch an Sie denken müssen, und was das für Sie bedeutet, ach, und noch für viele andere!

In München habe ich eine liebe, schöne Woche verlebt; die Erinnerung daran wird mich freuen, so lange ich lebe. Fast von

<sup>15)</sup> Vgl. Anmerkung 13.

einem Tag auf den andern entschloß ich mich hinzugehen. Ich wußte es nicht gleich von Anfang, bis Walter Zimmermann, der Sohn des verstorbenen Malers Zimmermann, mir davon Mitteilung machte<sup>16)</sup>. Das Wetter hatte sich grad zum Bessern gewendet; es waren die schönen, warmen Tage von 9. bis 16. Mai, daß ich dort war. Die Ausstellung wurde vom 9. an noch verlängert. O, wenn Sie sie gesehen hätten! Etwa 44 Bilder, alle aus feinen Kraftjahren, hervorragend schöne Sachen. Man hatte einen ganz feierlichen Eindruck. Wie hätte ihn diese Ausstellung selber gefreut, von liebevoller, verständiger Hand sorgfältig geordnet... Mit wie viel Wehmut sind unsere tiefsten Empfindungen gemischt! Jetzt galten sie Tausende, die er für Hunderte hingab, ganz so, wie es Bayersdorfer<sup>17)</sup> vorausgesagt hatte. Das Herz tat mir weh und zugleich freute ich mich mit stolzer Freude. Natürlich war ich fast täglich dort, in der kurzen Zeit, konnte es aber nur einmal allein treffen. Es waren alles Gemälde aus Privatbesitz, einige käuflich. Es war großartig schön!

★

Das ist der letzte Brief Adèle Stäbli, ein schöner Ausklang! Die lebenswürdige, temperamentvolle und begeisterungsfähige Schwester des großen Künstlers erlebte die Gründung des Adolf Stäbli-Stübli nicht mehr. Sie starb, als letzte der vier Geschwister Stäbli, am 10. Oktober 1909 in Aarau. Durch Schenkung von Ölgemälden, Zeichnungen und persönlichen Andenken ihres Bruders legte sie den Grund zur Brugger Sammlung, die 1911 in der 1482 erbauten, eichengetäfelten alten Ratsstube den stimmungsvollen Raum fand. Gottlieb Felber wurde Konservator der Kunstsammlung und bereicherte sie durch bedeutende Schenkungen.

W. Fricke

<sup>16)</sup> Im Mai 1908 brachte die Kunsthandlung W. Zimmermann eine Stäbli-Ausstellung. Sie enthielt etwa 40 Werke des Malers.

W. Zimmermann ist der Sohn des Malers Ernst Zimmermann (1852 bis 1901), der seinen Freund Stäbli dreimal porträtierte. Das Porträt von 1893 befindet sich im Aarauer Museum.

<sup>17)</sup> Dr. A. Bayersdorfer, Konservator der alten Pinakothek in München.

## Turnen

„Schwing mir die Buben und schwing mir  
ruft dem Winde der Wald; [sie stark!“

„Klagen sie gleich mit müdem Gestöhn,  
laß mir nicht ab sobald.

Also nur wurzelt ihr Fuß, und mit Mark  
füllet sich Arm und Brust;  
und sie wachsen zu stolzen Höhn,  
mir eine Herzenslust.

Denn ich hasse die Zwergerart,  
so die dumpfige Kluft  
eingewindelt vor Wetter bewahrt  
immer in Stubenluft.

Fahl und fahl in des Frühlings Saft  
hat schon ein Lüftchen sie umgerafft.“

Abraham Emanuel Fröhlich